

Alltag im Islam

Autor(en): **Lendorff-El Rafii, Marise**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **85 (1991)**

Heft 9

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-143642>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Alltag im Islam

Über den Islam sind in den Neuen Wegen noch kaum Beiträge erschienen, obschon der Religiöse Sozialismus immer bestrebt war, auch mit Angehörigen dieser Weltreligion in eine ökumenische Beziehung zu treten. Nach dem Krieg am Golf, der alte Vorurteile gegen die arabische Welt wiederaufleben liess, vielleicht nur aufgrund solcher Vorurteile überhaupt möglich war, wird es Zeit, die islamische Kultur näher kennenzulernen. Marise Lendorff-El Rafii leistet dazu einen ersten Beitrag, in dem sie uns den Islam im Alltag vorstellt. Aufgewachsen im Libanon und in Syrien, wurde die Autorin durch den sunnitischen Islam geprägt. Heute lebt sie in Zürich, ist hier seit vielen Jahren mit einem Schweizer verheiratet, Mutter zweier erwachsener Söhne und von Beruf Bibliothekarin. Ihr Text gibt die überarbeitete und leicht gekürzte Fassung eines Vortrags am 15. November 1990 im Literarischen Club Zürich wieder. Betroffen von den Vorurteilen gegenüber ihrer Kultur, führt uns Frau Lendorff in die humanistischen Werte des sunnitischen Islam ein. Wir beginnen zu verstehen, warum diese Religion Millionen Menschen ein Fundament geben kann, ohne «fundamentalistisch» zu werden, dass zu diesem Fundament vielmehr auch Toleranz, Frieden und Gerechtigkeit gehören.

Red.

Den Islam gibt es nicht. Es gibt vielfältige Strömungen im Islam, den sunnitischen und den schiitischen Islam (90 Prozent Muslime sind Sunniten, 10 Prozent Schiiten, die meistens im Iran oder im Irak leben). Es gibt militante Strömungen für einen Islam-Staat, andere Gläubige treten für einen säkularen Staat ein.

Ich möchte hier den sunnitischen, humanistischen Islam vorstellen, den Islam, in dem ich aufgewachsen und erzogen wurde, dem meine arabische Familie angehört, den ich auf meinen Reisen in Syrien, Libanon und Ägypten beobachten kann.

Toleranz als Gebot des Korans

Mich erschreckt es immer wieder, was ich über den Islam in Geschichtsbüchern lese oder in den Medien höre. Es ist nicht zu übersehen, dass das Verhältnis zur arabischen Welt durch *hartnäckige Vorurteile* und negative Bilder belastet ist. Ich möchte Verständnis wecken für die arabische Welt und für menschliche und familiäre Situationen der Muslime in der Schweiz, seien sie Gastarbeiter oder Flüchtlinge.

Erst heute erscheinen Bücher, in denen

gezeigt wird, in welchem Ausmass das Abendland im 5. bis 14. Jahrhundert durch Wissenschaft, Technologie und Kultur des Islam befruchtet wurde. Mongolenstürme, Kreuzzüge, das Osmanische Reich und der Kolonialismus bewirkten dann einen Niedergang des Islam. Doch heute besinnen sich die Muslime auf ihr Erbe.

Ich zitiere die bekannte Orientalistin Annamarie Schimmel, Professorin in Harvard: «Unter allen Religionen, mit denen sich das Christentum auseinandersetzen hatte, ist der Islam die am meisten angegriffene, am meisten missverstandene gewesen. Die rund ein Jahrtausend anhaltende Bedrohung des Abendlandes durch die islamischen Mächte – beginnend mit der Einnahme Spaniens durch die Araber am Anfang des 8. Jahrhunderts, endend mit der Belagerung Wiens durch die Türken 1683 – hat dazu beigetragen, den Islam und seine Bekenner als Erzfeinde des Christentums anzusehen.»

Die Wurzeln der Diffamierungen reichen ins tiefe Mittelalter zur Zeit der Kreuzzüge. Dieses *entstellte Islambild* besteht nach dem Islamwissenschaftler William Montgomery Watt in vier Punkten:

– Die islamische Religion sei eine Irrlehre

und eine absichtliche Verdrehung der Wahrheit.

– Der Islam sei eine Religion der Gewalt und des Schwertes.

– Der Islam sei eine Religion der Genussucht.

– Mohammed habe sich vom Teufel leiten lassen, er sei der Antichrist.

Diese Thesen sind nicht veraltet, schreibt doch auch der Tages-Anzeiger am 1. September 1990 auf der Wirtschaftsseite von den «genuss- und luxussüchtigen Arabern».

Meine letzten Erfahrungen in den Sommerferien in Ägypten haben mich zutiefst berührt und mir wieder bestätigt, dass gläubige Muslime, wie z.B. mein Vater und die islamischen Theologen oder Scheichs an der Al Azhar-Moschee in Kairo, wirklich Verständnis, Toleranz und Hochachtung für die Religion ihrer andersgläubigen Mitmenschen haben. Toleranz ist ein Gebot des Korans. In der 2. Sure, Vers 256 steht: «Es soll kein Zwang sein im Glauben», und in Sure 109:

«Im Namen Allahs, des Gnädigen, des Barmherzigen.

Sprich: O ihr Ungläubigen!

Ich verehere nicht das, was ihr verehere, noch verehere ihr das, was ich verehere.

Und ich will das nicht verehere, was ihr verehere.

Noch wollt ihr das verehere, was ich verehere.

Euch, euer Glaube, und mir mein Glaube.»

Christentum und Islam haben viele *Gemeinsamkeiten*. Der Islam ist wie das Christentum oder das Judentum eine Buchreligion. Im Zentrum steht der Glaube an einen einzigen Gott. Ein Moslem kennt sich im Christentum gut aus, denn es gehört zu seinen Pflichten, dass er alle Bücher Gottes, wie Thora, Psalmen, Evangelien, Koran akzeptiert. Muslime wehren sich gegen die Bezeichnung «Mohammedaner» und die damit verbundenen falschen Analogien zwischen Mohammed und Christus, dem Sohn Gottes für die Christen.

Mohammed ist ein Gesandter Gottes, ein Prophet, aber er ist Mensch. Das Leben Mohammeds ist von allen Religionsstiftern das historisch am genauesten bekannte. Um 570 geboren, wurde er sehr früh Vollwaise. Um 610 ist der Wendepunkt im Leben Mohammeds. Zu diesem Zeitpunkt erlebte er die

ersten Offenbarungen durch den Engel Gabriel. 622 wanderte der Prophet mit seinen Anhängern von Mekka nach Medina aus (Hidschra). Deshalb beginnt die islamische Zeitrechnung mit diesem Jahr. Er war auch Staatsmann und erarbeitete eine solide Grundlage für die Idee der sozialen Gerechtigkeit.

Was bedeutet das arabische Wort «Islam»? Islam heisst völlige Hingabe (oder Ergebung) an Allah. Allah ist der arabische Name des Gottes, der von den Juden und den Christen gleichermassen angebetet wird, die Pflicht des Moslem ist es, sich von ganzem Herzen, mit ganzer Seele und ganzem Gemüte dem einzigen Gott, dem Allmächtigen, dem Erbarmer hinzugeben. «Bismil lahi rrahmani rrahim» («Im Namen Gottes, des barmherzigen Erbarmers») so beginnt auch jede Sure im Koran (ausser der 9.), und dem Gläubigen sind diese Worte ständig gegenwärtig. Er hört, sieht und spricht sie täglich aus. Sie erklingen bei jeder Gelegenheit, an den Bettchen der Neugeborenen, an den Gräbern der Verstorbenen. Sie stehen auf Fahnen, Kunstgegenständen und Bauwerken. In Sure 112, 1-4 steht: «Sag: Er ist Gott, ein Einziger, Gott durch und durch». Dass Gott einen Sohn haben könnte, ist für einen Muslim eine unmögliche Vorstellung. Denn «Gott ist Einer».

Die fünf Säulen des Islam

Der Islam beruht auf fünf grundsätzlichen Pflichten, die jeder Moslem einhalten muss: Sie sind gleichzeitig persönliche und gesellschaftliche Handlungen. Ihre Bedeutung liegt darin, dass sie von den Gläubigen gemeinsam und öffentlich verrichtet werden. Diese fünf Säulen des Islam sind:

1. Glaubensbekenntnis (shahada)
2. Gebet (zalát)
3. Pflichtabgabe (zakat)
4. Fasten (sawn)
5. Pilgerfahrt (hadsch)

Das Glaubensbekenntnis

Von diesen Säulen ist das Glaubensbekenntnis die erste und wichtigste Pflicht des Moslem. Das öffentliche Bezeugen des Glaubens durch den Satz:

«Ashadu anna la ilaha illa'llah

Aschhadu anna Muhammadan rasulullah» («Ich bezeuge, dass es keinen Gott ausser Gott gibt, und ich bezeuge, dass Mohammed der Gesandte Gottes ist»), bedeutet, dass der Moslem den Islam angenommen hat. Der Moslem glaubt an die Einmaligkeit Gottes und die Wahrhaftigkeit der von Mohammed überlieferten Botschaft.

Jeder, welchem Volk er auch angehört, muss das Bekenntnis in arabischer Sprache vortragen. Wohl ist der Koran in fast alle Sprachen übersetzt worden, aber die rituellen Gebete müssen arabisch gesprochen werden. Im Unterschied zum Christentum kennt der Islam weder Erbsünde noch Sakramente. Adam und Eva sind ein Zwillingpaar, gleichberechtigt, mit freiem Willen. Eva war keine Verführerin, Iblis der Satan hat beide verführt. Gott hat sie zwar aus dem Paradies vertrieben, aber beiden verziehen, denn er ist der Allbarmherzige. Auch die Hölle dauert nicht ewig.

Das Gebet

Die zweite Säule ist das Gebet. Es gibt das spontane Gebet (Dua), das jeder Gläubige auf seine Weise und zu beliebigen Zeiten sprechen kann, und das rituelle Gebet, welches zu den fünf Grundpflichten gehört. In Sure 2, Vers 77 heisst es:

«Ihr Gläubigen! Verneigt euch beim Gottesdienst, werft euch in Anbetung nieder, dienet eurem Herrn und tut Gutes».

Alle Männer, Frauen und Kinder vom 7. Lebensjahr an sollen fünfmal am Tage ihr Gebet in Richtung Mekka verrichten:

- beim Morgengrauen
- in der Mitte des Tages
- am späten Nachmittag
- kurz nach Sonnenuntergang
- vor dem Schlafengehen.

Berufstätige können abends alle Gebete zusammennehmen und in einem Ritual beten.

Zuhause und in der Moschee muss sich der Gläubige vor dem Gebet durch rituelle Waschungen reinigen, in genau bestimmter Abfolge mit frischem Wasser, in der Wüste mit Sand. Diese äusserliche Reinheit soll die innere Reinheit symbolisieren. Der Sinn des Waschens ist (abgesehen vom körperlichen Wohlbefinden), den Geist auf die Kommunikation mit Gott vorzubereiten. Sauberkeit

gilt als Bestandteil der Religion. Ebenfalls wichtig beim Gebet ist die Atmung, der Rhythmus, als saubere Unterlage ein Gebetsteppich, notfalls eine Zeitung; beim Koranlesen soll der Oberkörper aufrecht und frei sein.

Fatima Mernisse, eine marokkanische Soziologin, schreibt in ihrem Buch «Das politische Harem» über das Gebet: «Es ist eine äusserst schnelle und intensive Meditationsübung, durch disziplinierte Konzentration die Alltagsprobleme zu vergessen und mit Gott Kontakt aufzunehmen.»

In den Moscheen sind Frauen und Männer getrennt; zur Zeit Mohammeds haben Frauen und Männer zusammen gebetet. In neuerer Zeit wird diese Tradition wieder aufgenommen. So auch in der massgebenden Kairoer Al Azhar-Moschee, wo die Frauen wieder regelmässig zum gemeinsamen Freitagsgebet eingeladen werden. Grosse Moscheen besaßen schon in früheren Zeiten Einrichtungen wie Bibliotheken, Krankenhäuser, Armenküche, Koranschulen, Frauenräume, Gärten. Freitag ist der muslimische Sonntag.

Die Pflichtabgabe

Die dritte Säule des Islam, die Pflichtabgabe, kennen wir meistens unter dem Wort «Almosen». Für mich ist dies, wie bei vielen arabisch-islamischen Wörtern eine falsche Übersetzung. Der Zakat bedeutet nicht Barmherzigkeit, sondern Pflicht des Reichen und Recht des Armen. Das Wort stammt vom Verb «zaka» und heisst «reinigen». Man gibt Zakat, um sich von Besitzgier zu reinigen und am Aufbau einer gerechteren islamischen Gesellschaft beteiligt zu sein. Wucherzins ist verboten.

Der Zakat ist heute noch ein wichtiger Bestandteil des islamischen Sozialsystems. In der Regel erfolgt seine Einsammlung und Verteilung ohne staatliche Kontrolle. Jeder gesunde erwachsene Moslem, der über ein gewisses Existenzminimum verfügt, hat diese Steuer zu bezahlen. Der Koran schreibt die Höhe des Zakat nicht vor; von allem, was man durch Handel gewinnt oder an Vieh, Geld und anderen Werten besitzt, muss man je nach Einkommen gestaffelt 3 bis 10 Prozent abgeben. Das Verfahren, Einsammeln und Verteilen, variiert von Land zu Land. Frauen zahlen keinen Zakat für ihre Braut-

gabe oder ihren Schmuck. Die gesetzmässigen Empfänger sind Notleidende: Arme, Waisenkinder, auch Kranke etc. (Schweizer Muslime haben einige Male den Zakat an Waisenkinder in den Libanon gesandt.) die Pflichtabgabe wird in 32 Koranversen aufgeführt.

Das Fasten

Die vierte Säule des Islam ist das Fasten im Monat Ramadan. Im 9. Monat eines jeden Jahres fasten die Muslime. Tag für Tag essen und trinken sie nichts von Sonnenaufgang (sobald man einen schwarzen von einem weissen Faden unterscheiden kann) bis Sonnenuntergang. Auch Rauchen und Sex sind verboten. Da das Mondjahr, nach dem der arabische Kalender rechnet, elf Tage kürzer ist als das westliche Sonnenjahr, kann der Monat Ramadan auch in den Hochsommer fallen. Der Ramadan hat aber nicht den Charakter der Busse, wie man sie im Christentum kennt, sondern ist eine Zeit der Besinnung.

Im gemeinsamen Fasten wird das Bewusstsein der Einheit der Muslime, das WIR-Gefühl, die Solidarität gefestigt. Sinn des Fastens ist auch, den Willen zu stärken, die organische Hygiene zu aktivieren oder Hungernde besser zu verstehen. Dispensiert sind natürlich Kranke, Alte, Kinder, schwangere oder stillende Frauen, auch Reisende. Der Monat Ramadan gilt als besonders gnadenreiche Zeit. Die Muslime fasten, um der Herabsendung des Korans und um des Propheten Mohammed zu gedenken. In der Nacht Al-Quadr, der Nacht des Lichts, soll der Koran erstmals offenbart worden sein.

Vor bald 25 Jahren bin ich mit meinem Mann und unserem einjährigen Sohn nach Beirut geflogen. Meinem Mann schwärmte ich vom phantastischen arabischen Essen vor und vergass, ihm zu sagen, dass bei unserer Ankunft der Ramadan anfangen würde. Nach der ersten Enttäuschung war mein Mann sichtlich beeindruckt, wie sehr sich die Restaurants an den Ramadan hielten; den grössten Eindruck aber machte ihm, dass aus Solidarität viele christliche Restaurants ebenfalls erst am Abend öffneten. Bevor die Fronten sich im Bürgerkrieg verhärteten, war das Zusammenleben von sieb-

zehn verschiedenen Religionen im Libanon möglich.

Als Kind ging es mir immer um alles oder nichts; mit fünf Jahren wollte ich voll fasten, mein Vater aber führte mich ganz sachte ins Fasten ein. Ich erinnere mich, dass ich – wie die meisten Kinder – zuerst auf Gnefe und Baklava, die herrlichen Süssigkeiten, verzichtete, dann nach und nach einige Tage länger fastete. Traditionen spielen im arabischen Alltag eine grosse Rolle. Mein Vorbild war meine Grossmutter. Sie war eine sehr kleine, zarte Frau, die immer in grossen Städten gelebt hatte. Im Gegensatz zu ihrem Mann, der – er war Scheich und Oberrichter – den rationalen sunnitischen Islam hoch verehrte, gab sich Grossmutter in der Ramadanzeit ganz der Mystik hin. Sie verbrachte den Ramadan ganz allein, in der Einsamkeit. Erst als sie sehr alt war, wurde sie von einer anderen Frau auf die Ruine der Kreuzritterburg «Crac des Chevaliers» begleitet. Dort fastete, betete, meditierte sie, ass nur Beeren und Früchte, die sie vorfand, und trank Quellwasser. In dieser Zeit konnte sie auch jene mehr emotionale Religiosität pflegen. Sie las mystische, stark rhythmisch betonte Dichtungen. Ich erinnere mich nicht mehr an den genauen Wortlaut jener Poesie, die die absolute Liebe zu Gott zum Inhalt hatte, doch der hinreissende Klang und das leuchtende Gesicht meiner Grossmutter sind mir in lebendiger Erinnerung geblieben. Wie viele andere Menschen suchte meine Grossmutter «die unendliche Liebe zu erkennen, die den Menschen zur höchsten Entwicklung beflügelt». Die islamische Mystik, den Sufismus, trifft man noch im Alltag überall an, von den Theologen bis zu den einfachen Bergbewohnern.

Abends werden in den Familien nach und nach die 114 Koransuren feierlich vorgelesen, der ganze Koran, der dem Propheten während 22 Jahren offenbart wurde. Verwandte und Freunde essen zusammen. Zur islamischen Vorschrift gehört, dass Schweinefleisch und Alkohol verboten sind. Niemand stört sich aber daran, wenn ein Gast – wie mein Mann – ein Bier trinkt. Das viertägige Ramadanfest, Id al-Fitr, ist das schönste Fest in den islamischen Familien. Es werden neue Kleider genäht oder gekauft, man unternimmt lange Reisen, um Verwandte zu besuchen, man beglückwünscht sich und

beschenkt die Kinder. Es ist eine unbeschreiblich schöne, gelöste und fröhliche Atmosphäre, und das Essen schmeckt wundervoll. Es gibt Süßigkeiten, die nur zum Anlass des Ramadanfestes gebacken werden.

Die Pilgerfahrt

Hadsch, die Pilgerfahrt der Muslime, ist die fünfte Pflicht des Islams, jedoch abhängig von den finanziellen und materiellen Möglichkeiten des Gläubigen, seiner Gesundheit, den Verpflichtungen seiner Familie gegenüber. Normalerweise reist die ganze Familie zusammen, sobald die Kinder dazu in der Lage sind. Viele sparen jahrelang für dieses Ereignis. Das Ritual in Mekka ist genau vorgeschrieben. Es ist Ausdruck der Solidarität der Umma, der islamischen Gemeinschaft, die sich wie in einer jährlichen «Vollversammlung» trifft.

Jährlich besuchen zwei Millionen Pilger aus der ganzen Welt Mekka. Die Hälfte davon sind Frauen. Von der Erscheinung her gibt es keinen Unterschied zwischen Arm und Reich, Schmuck darf nicht getragen werden. Alle tragen die gleichen weissen Gewänder, Männer ein Tuch über dem Oberkörper, die linke Schulter frei. Frauen tragen keinen Gesichtsschleier.

Die Legende erzählt, dass Adam, als er in die Gegend von Mekka kam, einen grossen Stein fand, der, ursprünglich leuchtend weiss, durch die Sünden der Menschen schwarz geworden war. Er umschritt ihn siebenmal, lobte Gott und erbaute um ihn die Kaaba. Später, als dieses Heiligtum schon längst wieder in Trümmern lag, kam Hagar, jene arme afrikanische Sklavin, die Abraham den ersehnten Erstgeborenen geschenkt hatte, dann verstossen wurde und in der Wüste für ihren verdurstenden Sohn Ismael Wasser suchte. Gott brachte ihr mit der Quelle Sem-Sem Rettung, darum erbauten Abraham und Ismael nach Hagars Tod die Kaaba neu, aber auf den alten Fundamenten. Hier ruht Hagar, es ist das einzige Grabdenkmal in Mekka. Das Grab Mohammeds ist in Medina.

Die Muslime unternehmen also die Pilgerfahrt aus drei Gründen:
– zum Andenken an Abraham
– zur Erinnerung an die Hidschra, Mo-

ammeds Auswanderung nach Medina – um die Abschiedswallfahrt, die Mohammed vor seinem Tode unternahm, nachzuvollziehen.

Bei der Rückkehr von der Pilgerfahrt werden Freunde und Verwandte eingeladen, spontan erzählen die Menschen über ihre Gotteserfahrungen beim Gebet und ihre Eindrücke in Mekka und Medina.

Familienleben

Das Folgende bezieht sich nicht auf eine überall gleich existierende islamische Gesellschaft – die gibt es nicht –, sondern auf den Teil der arabischen Gesellschaft, den ich kenne.

Im Zentrum des Alltags steht die Familie, der Clan. Die Religion regelt das Zusammenleben im Alltag, der Islam kennt starke gemeinschaftsbildende Pflichten.

Arabische Menschen sind stolze Menschen: Der höchste ethische Massstab ist die Ehre. Sie spielt für das Verständnis der arabischen Welt eine zentrale Rolle. Verletzte Ehre trifft nicht nur den Einzelnen, sondern die ganze Familie und Sippe. (Das kann für Frauen zu einem grossen Problem werden.)

In arabischen Familien wachsen *Kinder* mit viel Liebe, Zärtlichkeit, Herzlichkeit und engem Körperkontakt mit der Mutter und der ganzen Familie auf. Arbeitet die Mutter, sind immer noch Tanten, Grossmütter oder andere Bezugspersonen vorhanden.

Die *berufliche Tätigkeit der Frau* wird vor allem in Syrien sehr gefördert: Gleicher Lohn für gleiche Arbeit ist selbstverständlich. Frauen haben die gleichen Aufstiegschancen wie die Männer. In Universitäten, im Parlament, in Ministerien, im Lehrerberuf sind Frauen im Vergleich zum Westen sehr gut vertreten.

Die Kinder wissen, dass sie Teil des Familienkollektivs und des Islam sind. Sie sind praktisch überall dabei. Das kostbarste Gut der Familie sind die Kinder. Kinder werden sehr ernst genommen, sie können bei Abwesenheit der Eltern die Besucher mit dem üblichen Ritual aufnehmen, als Erwachsene müssen sie für ihre Eltern sorgen. Der Gegensatz zur europäischen Erziehung ist gross. In der Schweiz werden Kinder zu Individuen erzogen, in der Schule wird nach persönlichen Meinungen gefragt. Die Erzie-

hung zur Selbständigkeit und Selbstverwirklichung wird gefördert. Die Selbstverwirklichung, wie man sie im Westen kennt, gilt für einen gläubigen Muslim als purer Egoismus. (Deshalb geraten Migrantenkinder in der Schule oft in einen Zwiespalt, und moslemische Eltern können die Schule als Bedrohung für ihre Erziehung empfinden, da sie die Erziehung zum Denken für das Kollektiv höher setzen.)

Abends setzt sich die Familie zusammen, gibt es Besuch, so sitzt man im steifen, manchmal prunkvollen Salon. Über den Familienfotos hängen die Bilder der Vorfahren. Zuerst hängen ein Bild der Kaaba in Mekka, islamische Schriften oder der Koran. Die Tradition verlangt, dass nichts über dem Koran, dem heiligen Buch, hängen darf. Getränke und Süßigkeiten werden von der Gastgeberin und den Kindern herumgereicht. Sind die Besucher Freunde oder Verwandte, so setzt sich die Familie gemütlich den Wänden entlang auf niedere Kanapees oder Kissen, wiederum werden Getränke, auch Nargileh herumgereicht, die Atmosphäre ist entspannt. In dieser Zeit kommt, wenn auch nicht so offensichtlich, die *Erziehung* zum Zug. Es werden Suren aus dem Koran interpretiert, politische Aktualitäten kommentiert, Liebesgeschichten und Hadithe den Kindern vorgelesen oder erzählt, Lieder gesungen und die täglichen Familienprobleme besprochen. Man nimmt die Segenswünsche der Grosseltern entgegen. Es ist üblich, dass Kinder den Grosseltern die Hand küssen und an die Stirn legen. Es ist Sitte, dass, wenn jemand spricht, sei es ein Kind, der Vater oder die Grossmutter, alle zuhören.

Diese Solidarität und Geborgenheit sind meine schönsten Kindheitserinnerungen. Als kleines Kind wurde mir eigentlich nie etwas verboten, ich wurde mit Geschichten erzogen. Grosse Vorbilder waren berühmte Frauen und Männer aus der islamischen Geschichte oder Vorfahren, voll Grosszügigkeit, Ehrlichkeit, gastfreundlich und barmherzig. Fragte ich nach dem *Sinn des Lebens*, so war die Antwort: «Die relative Vollkommenheit des Menschen an die absolute Vollkommenheit Gottes anzugleichen und auf Erden glücklich werden. Ein Glück, das nicht auf Kosten anderer Menschen geht, sondern das durch die eigene Arbeit, durch

das eigene Sein entsteht.» Mir wurde auch von den einzigen vollkommenen Menschen erzählt: Zu meiner Freude waren es drei Frauen, Maria, die Mutter Jesu, Kadischa, die Frau Mohammeds und erste Anhängerin des Islam, und Fatme, die Tochter Mohammeds.

Wenn aber Radio, Fernsehen oder Schulaufgaben der Kinder keinen harmonischen Familienabend versprechen, so gilt doch vor dem Einschlafen das obligatorische Tee-ritual: ein kleiner süsser Pfefferminztee, um den Abend zu beschliessen.

Normalerweise und wenn die Menschen den Koran wirklich befolgen, ist die arabische Gesellschaft eine *menschen- und lebensfreundliche Kultur*. Der Prophet Mohammed hat sich immer wieder an alle Männer und Frauen gewandt. Ein Hadith Mohammeds heisst: «Das Paradies findet sich unter den Füßen der Mütter.» Ein anderes Hadith: «Der Beste von Euch ist derjenige, der am besten mit seiner Frau ist.» Aber kein einziges Land der Umma führt wirklich einen echten Staat nach der Lehre des Islam. Machthunger, Aggressionen, ethnische Probleme, Auslandsschulden – vor allem für militärische Aufrüstung –, in gewissen Regionen auch Unterdrückung der Frauen sind alltäglich.

Der Status der Muslimin

Aber was wissen wir in der Schweiz über Musliminnen? Wie gebannt starren westliche Frauen auf den *Tschador* im Iran oder neuerdings auch in Ägypten, auf die Kopftücher von Schweizer Musliminnen und islamischen Migrantinnen. Darf man diesen Frauen Nachhilfelektionen in Sachen Frauenemanzipation geben? Immer wieder hört man den Vorwurf, dass Musliminnen mit Kopftuch sich nicht loyal zu den übrigen westlich-emanzipierten Frauen verhalten. Die Aufforderung, ich sollte ein Kopftuch tragen, habe ich von meinem Vater allerdings nie erfahren. (Es wäre auch gegen den Koran zu missionieren.) Die Strategien der Frauenbewegung sind nicht übertragbar.

Was aber sagt der Koran zum Hidjab (Schleier):

«...Die gläubigen Frauen sollen den Schleier über den Busen ziehen...» (Sure 32)
«Prophet! Sag deinen Gattinnen und

Töchtern und den Frauen der Gläubigen, sie sollen (wenn sie ausgehen) sich etwas von ihrem Gewand (über den Kopf) herunterziehen. So ist es am ehesten gewährleistet, dass sie (als ehrbare Frauen) erkannt und daraufhin nicht belästigt werden» (Sure 33/69).

In der vorislamischen Zeit wurden offenbar viele Frauen, vor allem Frauen aus der Unterschicht und Sklavinnen belästigt. Der Koran enthält keine eindeutige Bestimmung darüber, dass sich Frauen verschleiern sollen, und vor allem nicht, dass ihr Wirkungsbereich auf das Haus beschränkt sei.

Heute fordern die islamischen Frauen ihre *Rechte*, sie fordern sie mit dem Koran in der Hand. Frauen haben die islamische Religion und Kultur mitaufgebaut. Laut dem Koran ist die Frau in religiösen und menschlichen Rechten und Pflichten dem Mann gleichwertig. Die drei arabischen Länder, die ich gut kenne, Syrien, Ägypten und besonders der Libanon während der Agonie des Bürgerkrieges, sind auf die Frauen und Mütter (die gemeinsam Friedensdemonstrationen gegen alle Parteien halten) auch ökonomisch angewiesen.

Generell kann man schon sagen, dass die Situation der Frau je nach Land zwar unterschiedlich ist, dass sich die Stellung der Frau aber im Verlauf der Jahrhunderte durch die Entwicklung der einzelnen Gesetzestradiationen eher verschlechtert hat. Dazu möchte ich ganz klar Stellung nehmen: Ich halte starre Traditionen, Vorschriften und Gesetze, die rücksichtslos eingesetzt werden, für negativ. Ein grosser Teil der weiblichen Unterdrückung, die in Europa dem Islam zugeschrieben wird, ist *Folge des Patriarchats* und der falschen Interpretation des Korans und *nicht des Korans* selbst.

Die Reformerrinnen und Reformer wollen wieder zurück zu dem Islam, der im 1. Jahrhundert Gültigkeit hatte. Der *Prophet Mohammed* hat die Stellung der Frau gegenüber den herrschenden Sitten seiner Umwelt sehr verbessert:

– Er lehrte, dass Mädchen wie Knaben eine Gabe Allahs sind und beide die bestmögliche Ausbildung erhalten sollen (in der beduinischen Wüste gab es den Brauch, dass neugeborene Mädchen im Sande eingegraben und getötet wurden, wenn der Familie Nahrungsmittel fehlten). Bildungsrecht und Berufsfreiheit sind gewährleistet. Es gibt

viele Hadithe über das Wissen, zum Beispiel: «Wer nach Wissen strebt, betet Gott an», oder: «Die Tinte des Schülers ist heiliger als das Blut des Märtyrers».

– Er sprach nie von einer Beschneidung der Mädchen, auch wieder ein unislamischer Brauch, der in Teilen Afrikas praktiziert wurde, heute unter anderem auch von christlichen Kopten im Sudan und in Ägypten (obwohl der ägyptische Staat dies verbietet). – Er stiess das einseitige Eherecht um und verfügte, dass das Brautgeld nicht mehr der Sippe der Braut, sondern der jungen Frau selber zukommen soll.

– Die vorislamische Polygamie wird auf vier Frauen beschränkt, mit der Bedingung, sie alle gleich zu behandeln. Viele Reformer sehen darin eine indirekte Aufforderung zur Einehe. Der Prophet selbst heiratete Kadidja, eine intelligente, selbstbewusste Handelsfrau, die er sehr liebte, und erst nach ihrem Tode hatte er mehrere Frauen, davon auch einige Kriegswitwen, die so wieder ein Zuhause fanden. Es ist eine sehr dünne Oberschicht, in der Männer vier Frauen heiraten. Finanziell ist es ein fast unlösbares Problem, wie man für mehr als eine Frau, eventuell mit Kindern, standesgemäss aufkommen kann. Dass ein Mann eine zweite Frau hatte, die nicht mit seiner ersten Frau und deren Kindern zusammenlebte, sah ich zuweilen in grossen Städten. Meistens waren es Frauen, die, wegen ihrer Ehre und der materiellen wie sozialen Sicherheit, niemals mit der Situation der «nur Freundin» zufrieden gewesen wären. Die Scharia, das moslemische Recht, gibt ihnen diese Sicherheit; ihre Kinder sind legitime Kinder, und Frau und Kinder sind erbberechtigt.

– Jede Frau hat das Recht, ihre Güter selbstständig zu verwalten, ohne sich mit ihrem Ehemann abzusprechen.

– Die *Ehe* beruht auf einem klaren *Vertrag* und muss, wenn sie nicht gut geht, nicht ewig dauern. Im sog. Ehebrief werden die Wünsche und Verpflichtungen der Partner, finanzielle Abkommen usw. eingebracht, die auch für den Fall der Scheidung gelten. In Syrien z.B. ist es für junge Männer sehr schwierig zu heiraten, weil sie sehr viel aufbringen müssen. Es ist üblich, eine Wohnung zu kaufen (nicht zu mieten) und mit Möbeln sowie Schmuckstücken auf den Namen der Frau einzutragen; dann wird zum

voraus die Summe fixiert, die die Frau erhält, sollte es zur Scheidung kommen. Nach einer Scheidung bleiben die Kinder bis zum 8. oder 12. Jahr bei der Mutter und ihrer Familie, später gehören sie zur Familie des Vaters.

In islamischen Ländern wird die Ehe nicht so romantisch idealisiert wie im Westen, aber sie hat eine hohe Wertschätzung. Scheidungen sind selten.

Der *Körper* wird als Ganzes gesehen, der dem Menschen Lust und Freude spendet. Askese und Einsiedlertum sind nicht gefragt. Dass die Frau ein Recht auf sexuelle Freuden hat, steht im Koran. So ist es z.B. im Libanon und in Syrien üblich, in der Familie über sexuelle Aufklärung und sexuelle Intimitäten sehr offen zu reden. Es fällt mir auch immer wieder auf, wie unbefangen und gelöst die Frauen mit ihrem Körper umgehen, sie lieben es sich zu schmücken und zu schminken, aber der wahnsinnige Rummel um die ewige Jugend, die es mit kosmetischen Artikeln zu erhalten gilt, ist unbekannt.

Fundamentalismus

In Europa geht das Schreckgespenst der islamischen Fundamentalisten um. Ich ziehe es vor, sie Islamisten zu nennen. Für sie bedeutet Re-Islamisierung vor allem auch Betonung des islamischen Kulturerbes. Unbestritten ist, dass es diese strenggläubigen, militanten Fundamentalisten gibt, die die *Welt zweigeteilt* sehen: auf der einen Seite das Haus des Islam, wo die Scharía und der Glaube herrschen, und auf der anderen Seite der Rest der Welt als das Haus des Unglaubens. Sie nehmen an, dass hier Atheismus, Sexismus, Imperialismus und Kräfte, die überkommene Familienstrukturen auseinanderreißen, vorherrschen. Diese feindselige Haltung dem Westen gegenüber darf jedoch nicht übertrieben dargestellt werden. Es gibt sie, diese Stimme. Im Westen kennt und hört man oft den Ausdruck «Problem Islam». Parallel hört und liest man in der arabischen Welt das Gegenteil: «Problem Gottlosigkeit im Westen».

Bei Verwandtenbesuchen in Syrien, im Libanon und in Ägypten werde ich immer wieder mit Wahrheiten und *Klischees über den Westen* konfrontiert.

– Für viele ist der Sitz des Materialismus der Westen, und die reine Spiritualität kommt für sie nur aus dem Osten.

– Man spricht viel über familiäre Zerwürfnisse, über alte Leute, die einsam leben. (In einem arabischen Haushalt leben die Grosseltern, Tanten und Onkel in der Familie. Alte Menschen werden wegen ihrer grösseren Lebenserfahrung um Rat gebeten, sind auch das Oberhaupt eines Clans.)

– Das Bild, das man von europäischen Frauen hat, ist nicht besonders gut, viel dazu trägt das Fernsehen und natürlich oder leider auch der Tourismus bei.

– Man nimmt an, dass Frauen sexuell ausgebeutet werden.

– Dass partnerschaftliche Beziehungen in der Schweiz direkter und unkomplizierter verlaufen, begreifen Araber nicht gut, sie finden dass die Formen der Höflichkeit oder die Gastfreundschaft zu kurz kommen.

– In einem arabischen Haushalt sind die Pflichten traditionell festgelegt. Die Frau stellt zusammen, was sie für den Haushalt braucht, der Mann kauft ein, die Frauen kochen mit viel Spass im Familien-Kollektiv oder mit Nachbarinnen zusammen.

Es gibt auch komische Missverständnisse: Als ich neu in der Schweiz war, besuchte ich eine Freundin meiner Mutter. Auf dem Tisch lagen verlockende Äpfel, sie fragte mich, ob ich einen Apfel essen möchte. Meine Antwort war ein höfliches Nein. Für die Frau war das erledigt, ich hingegen begriff überhaupt nichts. Ich wurde missmutig, wartete, dass sie mich ein zweites und drittes Mal auffordern würde, und hielt sie für geizig.

Die *Menschlichkeit* ist für uns alle, ob im Westen oder Osten erzogen, das Wesentlichste. Eine kleine freundliche Geste, ein bisschen gesunder Menschenverstand, und schon ist die Brücke geschlagen, und nicht die Nationalität, sondern der Mensch zählt.

Allah hu akbar: Gott ist grösser (als alles) und restlos anders, als wir ihn uns vorstellen können.